



Aus

# Wilhelm von Humboldts

letzten Lebensjahren.

(Eine Mittheilung bisher unbekannter Briefe.)

Von

Theodor Distel.

Mit dem Bildniß der Frau von Humboldt nach Schick.



Leipzig,

Verlag von Johann Ambrosius Barth.

1883.

Herr Verleger, mit welchem er wegen der im ersten Hefte der „Internationalen Zeitschrift für allgemeine Sprachwissenschaft“ gleichzeitig zum Abdruck gelangenden beiden Briefe Wilhelm von Humboldts (hier Nr. 1 und 8) im Verkehr stand, freundlichst entgegengekommen.

Dresden, am 2. Oktober 1883.

Th. D.



Mit gesandtschaftlichen Berichten ist vor längerer Zeit die Abschrift eines Aufsatzes in Briefform über Wilhelm von Humboldts letzte Krankheit und Tod in das R. S. Hauptstaatsarchiv<sup>1</sup> gelangt, welcher des Neuen und Schönen genug enthält.<sup>2</sup> Bei der Ermittlung des Verfassers desselben, als welcher der schon in Rom zu den Freunden des Humboldt'schen Hauses zählende, als Großherzoglich Oldenburgischer Hofmarschall am 9. April 1854 verstorbene Freiherr Karl Jakob Alexander von Rennenkampff<sup>3</sup> bald vermuthet

<sup>1</sup> Loc. 30383.

<sup>2</sup> Zu vgl. Schlesier: Erinnerungen an Wilhelm von Humboldt (Th. II, Stuttgart 1845, S. 112/3, 552 flg.)

<sup>3</sup> Sein Nekrolog (v. Merzdorf) in No. 25 der Freimaurerzeitung von 1854; sonstige Nachrichten über den vornehmlich um die naturwissenschaftlichen Sammlungen in Oldenburg hochverdienten Mann s. m. bei Brühns: Alex. von Humboldt I, Leipzig 1872, S. 425 flg., insbesondere sind zu vgl. Gebrüder Eggers: Rauch III, 1 (Berlin 1881), S. 65 flg. in Verb. mit S. 40. M. s. auch Friedrich v. Alten: Aus Tischbeins Leben und Briefwechsel mit . . . v. Rennenkampff etc. (Leipzig 1872)

wurde, fand sich im Besitze seiner ältesten Tochter, der Stiftsdame Adelsheid Freifräulein von Kennenkampff in Raumburg a./S., schließlich das Originalkonzept, und zwar mit der unsere weitere Vermuthung bestätigenden Bemerkung vor, daß der Bericht auf Wunsch des Grafen Albrecht Schulenburg-Klosterroda<sup>1</sup> nach Wien erstattet worden sei. Zugleich wurden uns von genannter Dame eine Anzahl hierzugehöriger Briefe Wilhelm von Humboldts an Kennenkampff freundlichst überlassen und auf Ansuchen manche Erläuterung zu denselben gegeben.

Für die getreue Wiedergabe dieser Schriftstücke<sup>2</sup> sind die folgenden Blätter bestimmt.

S. 103, 250, 275 fg., 281 fg., 287. In Rudolf Hayms Humboldt-Biographie kommt Kennenkampffs Name nicht vor. Zwei Briefe Goethes an Kennenkampff wurden kürzlich mitgetheilt im Goethejahrbuch IV, 170, 179. Außer den bei Schlesier angezogenen „Unrissen aus meinem Skizzenbuche“ 2 Thle., Hannover 1827/8 (Thl. 1 erschien anonym), gab Kennenkampff u. A. ein Manuscript für Freunde heraus: Selbstgespräche am Morgen des 13. Juli 1853 (zum Geburtstage des am 27. Februar zuvor verstorbenen Großherzogs Paul Friedrich August.) Ueber Pius VII. findet sich ein Aufsatz von Kennenkampffs Feder in „Wefernymphe“ (Novellen und Erzählungen, herausgegeben von v. Kobbe, Bremen 1831, S. 48 fg.).

<sup>1</sup> W. von Humboldt war mit ihm am österreichischen Hofe thätig gewesen. Das bezügliche Dankschreiben (v. 10. Aug. 1835) ist ebenfalls noch in den Papieren Kennenkampffs gefunden worden.

<sup>2</sup> Im Nachlasse Humboldts zu Tegel haben sich Briefe Kennenkampffs nicht auffinden lassen. (Mittheilung der vv. Frau Staatsminister Gabriele von Bülow.)

Im Januar 1830 — so berichtet Kennenkampff an Schulenburg am 22. Juni 1835, dem Geburtstage des kurz vorher (8. April) verstorbenen W. von Humboldt — auf der Durchreise von St. Petersburg nach Oldenburg verweilte ich einen Tag in Tegel. Unser Freund war damals, wie es schien, vollkommen gesund, sprach mit einer gewissen wehmüthigen Heiterkeit viel von seiner verstorbenen Gattin, ihren persönlichen Vorzügen und Eigenthümlichkeiten,<sup>1</sup> führte mich zu seinen Statuen und Gemälden, erinnerte sich dabei unseres Beisammenseins in Rom bis in die geringfügigsten Details, sprach viel und sprach immer sehr warm und gefühlvoll, doch nicht anders bei dem Grabmal seiner Frau, zu dem er mich auch führte und wo er mit seinem Schwiegersohne und seinen Töchtern in eine Menge kleiner Details über die Pflanzungen und Anlagen an der Grabstätte einging. So that er überhaupt hier und so oft ich ihn nachher gesehen habe immer; mit großer Sorgfalt wußte er alles Gespräch im Umgange im Gleichgewicht zu halten, erlaubte nie, daß einerseits die Wehmuth, andererseits der ihm einst so beliebte scherzhafte Witz ein entschiedenes Uebergewicht bekam und schien vor Allem im Umgange eine gleichmäßige, ruhige Heiterkeit festhalten zu wollen,

<sup>1</sup> Frau v. Schiller schreibt (18. Dezbr. 1820) über sie an Kennenkampff: „Wie eine liebliche Jugenderfcheinung steht Carolinens Bild stets in meiner Seele. Der Zauber ihres Umgangs hat mir manche schöne Stunde gegeben, und dieses Anziehende wird sie immer für mich behalten. Dieser Zauber kann auch durch die Zeit nichts verlihren.“

deren Colorit denn auch Alles trug, was er that und sagte. Mir war das damals neu, weil ich ihn lange nicht gesehen hatte, doch verstand ich nun, was die Hofrätthin Herz (Wittve des längst verstorbenen königlichen Leibarztes Marcus Herz in Berlin, eine der an Geist, an moralischer, intellectueller, wissenschaftlicher und ästhetischer Bildung ausgezeichnetsten Frauen, vielleicht vorzüglicher als irgend eine, die je lebte, vertraute Freundin Humboldts und Schleiermachers) mir schon mehrere Jahre vor dem Tode der Frau v. Humboldt von ihres Mannes eigenthümlich sich entwickelter Art und Weise schrieb. Auch in den Briefen seiner verstorbenen Gemahlin, die ich seitdem nachgelesen habe, finden sich darüber höchst anziehende Aeußerungen, die ich früher, in der Wärme des lebendigen Umganges, nicht so beachtet und gedeutet hatte.

Bald nach meinem Besuch in Tegel, in demselben Jahre 1830, begann jedoch unser vereinigter Freund zu kränkeln. Eine allgemeine Schwäche des ganzen Körpers, bei der aber der Geist durchaus thätig, kräftig und reg blieb, machte fortdauernd große Fortschritte, sowie ein daraus erklärliches unausgesetztes Zittern und bald darauf eine starke Krümmung des Rückens und eine höchst unbequeme Unfolgsamkeit der äußern Extremitäten, die auf große Schwäche oder gar Verletzung des Rückenmarkes oder krankhafte Stimmung der Nerven desselben schließen ließ. So fanden wir ihn im Juli 1831 hier in Oldenburg auf der Durchreise nach Nordeney, wohin ihn sein Arzt, Rust in Berlin, zum Ge-

brauch des Meerbades geschickt hatte. Diese Reisen machte er drei auf einander folgende Jahre ohne sonderliche Beschwerde und jedesmal, sowol auf der Hinreise als auf der Rückkehr von Nordeney, ließ er sich's in meinem Hause ein paar Tage gefallen und hatte eine eigene rührende Theilnahme für die häusliche Geselligkeit in den drei Generationen unserer Familie.<sup>1</sup> Es entging ihm auch das Kleinste nicht und seine Theilnahme sprach sich leise und zart immer für das menschlich-Würdige und einfach-Wahre in der Natur der Dinge und Menschen aus. Nie klagte er über seine körperlichen Leiden, vielmehr äußerte er wiederholt: Er schätze sich sehr glücklich, daß es so und nicht viel schlimmer sei, er erwarte auch nichts weniger als Besserung und wünsche nur, daß es mit ihm nicht gar viel schlimmer werden möge. Bei Tische war meine Frau zuweilen genöthigt, das, was auf seinem Teller ihm vorgelegt war, ihm auch zu zerschneiden. Aengstlich sah es aus, wenn er einen Bissen oder gar ein Glas mit beiden

<sup>1</sup> Kneenkampff hatte sich nach seiner Vermählung mit der Hojdame Caroline von Dalwigk ein Haus unter sieben großen Eichen gebaut. In seinen „Anrissen“ (Thl. I, Widmung) gedenkt er der „traulichen Gespräche unterm Dom der sieben Eichen“. Kneenkampffs Mutter, geb. Elisabeth von Aurep, die spätere Landrätthin von Gerddorf, verbrachte daselbst ihren Lebensabend. Sie starb 1844. Kneenkampff hatte einen Sohn Fritz († 1861) und fünf Töchter, Adelheid (f. v.), Caroline verw. Generalin von Eggloffstein in Oldenburg, Cäcilie, Generalin von Parjeval in Augsburg, Auguste († 1844), Elise, verheh. Legationsrath von Starckenfels († 1877).

dem engen Zusammenhange mit dem bereits absterbenden Körper! Wenn das nicht groß ist, so gibt es keine Menschengröße. (Mucius Scaevola war ein fanatischer Schwärmer. Sokrates war gesund, von einer hohen Idee schwärmerisch belebt, im Angesicht des Nachruhms, von anbetenden Verehrern umgeben.)

Von hier an hören meine anderweiten directen Nachrichten auf, und die folgenden Bruchstücke sind einem Briefe Carolinens v. Humboldt<sup>1</sup> an uns, den sie im ersten Schmerze des Verlustes ihres Vaters schrieb und dem daher der genauere Zusammenhang fehlt, entnommen.

Im Spätherbste 1834 befand sich Humboldt auf seine Weise und nach den gegebenen Umständen ungewöhnlich wohl, doch nahm die Krümmung des Rückens und eine eigne Neigung des Körpers nach der linken Seite auffallend zu. Im Februar dieses Jahres ward die Harthörigkeit zu einer fast gänzlichen Taubheit. Im März betrafen den Kranken wiederholte Anfälle des Schlagflusses, denen eine außerordentlich vermehrte Schwäche und eine fast gänzliche körperliche Hilflosigkeit folgte. Er unterließ dabei nicht bei seinen Kindern darauf zu dringen, daß sie sich zur Erheiterung in die Stadt begäben. So geschah es, daß am 30. März, außer den Krankenwärtern Nie-

<sup>1</sup> Sie starb unvermählt (1837). Nach ihrem Begräbniß in Tegel, so schreibt Rauch an Kennenkampff, äußerte „der lebensrüstige“ Onkel Alexander zu Rauch, „daß sein Grabhügel und Nahmen als Gartenkuriosität Interesse erregend dort nicht fehlen dürfte“.

mand bei ihm in Tegel war, als sein jüngster Sohn Hermann, der ihn mit vieler Liebe pflegte. Dieser sendete Abends eiligst in die Stadt nach Arzt und Arzneien, weil, schrieb er, der Vater ihm so eigen verändert, wie noch nie, vorkomme. Ruft konnte, Geschäfte halber, die Stadt nicht verlassen und sendete Dr. Diefenbach, einen geschickten Arzt, den er schon früher bei dem Kranken gebraucht hatte und mit dem er sich täglich über denselben besprach. Diefenbach kam also gleich herbei (mit ihm die drei Töchter und Hebemann) und ließ dem Kranken zur Ader, worauf sich dieser sehr erholte und sich mit seinen Kindern sehr heiter unterhielt. Von da an blieb der Arzt jede Nacht in Tegel und fuhr nur unter Tages, anderer Patienten wegen, auf mehrere Stunden in die Stadt. — Am 31. März schien der Kranke sich sehr gebessert zu haben, sprach viel von seinem nahen Tode und schilderte mit den lebhaftesten Farben das Glück des Wiedersehens seiner Gattin, so wie die Hoffnung künftiger schöner Zustände. Wer doch da hätte gegenwärtig sein können! — So hielt er sich hin bis zum Morgen des 2. April, wo er plötzlich seine Familie um sein Bett versammelte und förmlich Abschied von Jedem ins Besondre nahm, weil er sein Hinscheiden ganz nahe glaubte. Allein er erholte sich wieder und schien wenig erfreut über diese Fristung. Auch sprach er von da an, bis zu seinem Todestage, nicht mehr vom Tode, vermuthlich weil er eine Erschütterung, wie sein zu früher Abschied bei den Seinigen verursacht, und überhaupt eine überwiegende

Weil Klima und Witterung dem Marmor Schaden mußten, war von unserm verewigten Freunde beschlossen worden, die Statue in Bronze gießen zu lassen.

Soweit der Bericht.

Nur einige wenige Briefe Wilhelm von Humboldts an Alexander von Rennekampff aus der Zeit vor dem Hintritt Carolinens, geb. v. Dachröden, sind uns erhalten. Dieselben müssen hier übergangen werden. Einer von ihnen nur sei mitgetheilt, da derselbe für Humboldts Sprachstudien von Bedeutung ist. Aus den Jahren 1829—1833 besitzen wir der Briefe jedoch nicht weniger als neun. Davon sind 2—4 von Humboldt noch eigenhändig geschrieben, während die späteren seinem Jäger in die Feder diktiert und von Humboldt nur verbessert und unterschrieben worden sind.<sup>1</sup>

Neben ihrem sonstigen werthvollen Inhalt sind diese Briefe besonders für die das tiefinnige Verhältniß der Humboldt'schen Ehegatten und für die herzliche Freundschaft, welche dieselben mit dem viel jüngeren Rennekampff<sup>2</sup> verknüpfte, die trefflichsten Belege.

<sup>1</sup> Ich kann nur „Kriseln mein jetziges Schreiben nennen“ schreibt W. v. H. an eine Freundin am 4. Januar 1831.

<sup>2</sup> 1783 (29. I., bezw. 9. II.) wurde A. v. R. auf dem Stammschlosse Helmet in Liefland geboren. Bei Humboldts Verheirathung war er also acht Jahre alt.

1.

[Nach Petersburg.]

Wien, den 30. Mai, 1812.

Wenn ich Ihnen, theuerster Herr Baron, auch später antworte, als ich gewünscht hätte, so hat mir Ihr gültiger Brief doch darum nicht weniger Freude gemacht. Die neuen Beweise ihrer freundschaftlichen Anhänglichkeit, die er enthält, haben einen um so größeren Werth für mich, als ich dieselben Gesinnungen gewiß in gleichem Maße erwiedre. Außerdem ist es mir äußerst angenehm, durch Sie manchmal einige literarische Nachrichten aus Ihren Gegenden zu erhalten, aus denen sie sonst selten zu uns herkommen. Herzlich lieb wird es mir daher seyn, wenn Sie, statt Sich über die Länge Ihrer Briefe zu entschuldigen, mir oft und ausführlich schreiben wollen. Ihr Anerbieten, Aufträge, die ich in Ihrer Stadt haben könnte, gütigst zu übernehmen, ist mir ungemein erwünscht, und wenn Sie es mir erlauben, so mache ich gleich jetzt Gebrauch davon. Sie wissen, daß ich mich viel und anhaltend mit Sprachstudien beschäftige, ich besitze auch eine ziemlich ansehnliche Sammlung gedruckter und handschriftlicher Hülfsmittel dazu, zu deren Vermehrung Sie mir sehr behülflich seyn könnten, da Sie gerade in dem Reiche leben, das die meisten Sprachen in sich vereinigt. Eben diese aber, die sich nur bei Ihnen finden, haben jetzt ein doppeltes Interesse für mich, da ich vorzüglich die Amerikanischen Sprachen mir zum Gegenstande meiner Untersuchungen gewählt habe, und diese unter allen

übrigen am meisten mit den Nordöstlich-Asiatischen Sprachen und Mundarten Verwandtschaft haben. Ich bin daher so frei, Sie zu bitten, hiervon einige Nachricht einzuziehen, und für mich zu kaufen, was sich von Grammatiken und Wörterbüchern Asiatischer Sprachen bei Ihnen nur irgend finden kann. Wenn ich von Asiatischen Sprachen rede, nehme ich aber Arabisch, Türkisch, Persisch und alle sogenannten Semitischen Sprachen, ferner Indisch und Chinesisch aus. Alles Uebrige aber, besonders Alles, was zu den Tartarischen Sprachen gehört, hat, ohne Ausnahme, das größte Interesse für mich. Es wäre auch möglich, daß sich bei der Akademie, oder sonst handschriftliche Materialien dieser Art vorfinden, und in diesem Fall würde ich Sie um Abschriften bitten, die aber freilich, vorzüglich für die fremden Wörter, sehr genau seyn müßten. Ich kann Ihnen nicht sagen, wie sehr Sie mich durch solche Mittheilungen verbinden würden. Die Kosten würde ich Ihnen auf Ihre Anzeige unmittelbar in Petersburg selbst ersehen, und sollte auch jetzt der vielleicht ausbrechende Krieg die Communicationen schwieriger machen, so kann dies doch nur immer momentan seyn, und wenn Sie indeß Einiges gütigst sammelten, würde es mich nachher um so angenehmer und unerwarteter überraschen. Bemerken muß ich, daß ich das große Wörterbuch der Academie, die Claproth'schen Schriften u. s. w. natürlich habe. Ich habe auch Hrn. von Duvaroff<sup>1</sup> in der

<sup>1</sup> Gemeint ist der spätere russische Minister der Volksaufklärung.

Inlage gebeten, Sie hierbei zu unterstützen, und Sie werden mir eine ungemeine Gefälligkeit erzeigen, wenn Sie diesen Gegenstand, da Dinge dieser Art bei Ihnen gelegentlich fast immerfort von Zeit zu Zeit vorkommen müssen, gütigst im Auge behalten wollen. Die beiden Schriften von Münter<sup>1</sup> habe ich mit vielem Vergnügen und mannigfaltiger Belehrung gelesen, ob ihnen gleich das eigentlich Geniale und Tiefgelehrte fehlt, das man in Zoëga's und Visconti's Abhandlungen über dergleichen Gegenstände antrifft. Ganz eigen ist es zu sehen, daß ein Bischof, indem er seine Pfarrer zu einer Synode zusammenberuft, nur darum einen singulären Text aus der Apokalypse wählt, um dann auf heidnische Schriftsteller und Alterthümer abschweifen zu können, von denen er kaum einen Augenblick am Ende mit wenigen Worten zurückkommt. Ich danke Ihnen aber recht sehr für beide kleine piéces, und bedauere, Sie gerade der interessanteren beraubt zu haben. Auch die Art der Zuckerpräparation, wenn es Ihnen keine große Mühe macht, erfahre ich sehr gern. Die Anekdote, die Sie mir dabei erzählen, ist sehr drollig. Sie werden aus den Briefen meiner Frau gesehen haben, daß es uns wenigstens so gut geht, als es nun einmal uns außer Italien gefallen kann. Daß wir dahin, und um gänzlich zu bleiben, zurückkehren, ist gewiß,

<sup>1</sup> Briefe von ihm und seiner Schwester Friederike Brun in Kennenampff's Nachlaß. Die hier näher gekennzeichnete Schrift ist abgedruckt in Münter's „antiquarischen Abhandlungen“ Kopenh. 1816) II.

und wir bereiten im Stillen Alles dazu vor. Die Zeit ist freilich jetzt noch unbestimmbar, allein auch Sie, denke ich, gehen über kurz oder lang in diesen Hafen ein, und sehr dann sollte es mich freuen, wenn wir wieder zusammen dort wären. Leben Sie indeß recht wohl, und erhalten Sie mir Ihr gütiges Andenken! Mit herzlichster Hochachtung und Freundschaft.

Der Ihrige,  
Humboldt.

2.

Sie waren, theuerster Herr von Kempten, ein so treuer Freund meiner Frau, daß, wenn Sie auch schon, wie ich vermuthe, von ihrer schweren und unheilbaren Krankheit hörten, die Nachricht, daß sie nicht mehr ist, Sie doch tief erschüttern wird. Sie starb vorgestern, 26. früh um  $\frac{1}{2}$  8 Uhr.<sup>1</sup> Seit dem 11. December war ihre Krankheit so, daß sie das Bett nicht mehr verlassen konnte, als um es mit der chaise longue zu vertauschen. Durch eine bei dem Uebel, das sie innerlich zerstörte, fast wundervolle Fügung war ihre Krankheit gar nicht von heftigen Schmerzen begleitet. Aber die Gebrechlichkeit, das ewige Liegen und viele kleine sich zusammenhäufende Beschwerden

<sup>1</sup> Humboldts wohnten damals in Rusts Hause am Gensdarmenmarkt. (Schlesier a. a. D. II, 407).

machten ihr Leiden, vorzüglich in den schlaflosen Nächten doch sehr groß. In der Nacht vom 18. zum 19. stellte sich eine Blutung ein, die ihrem Leben hätte plötzlich ein Ende machen können. Sie erholte sich aber wieder, konnte nun aber das Bett nicht mehr verlassen. Am 22. verfiel sie in einen wahren Todesschlaf. Wir erwarteten ihr Ende am Abend. Wie durch ein Wunder kam sie wieder zu sich, und lebte noch bis zum 26. In den beiden letzten Tagen litt sie viel, auch Schmerzen, von Schwämmchen im Munde, und an einem Arm, der plötzlich wie gelähmt war. Nur die beiden letzten Stunden waren schmerzlos. Sie war bei voller Besinnung, kannte uns alle, Caroline, Adelheid, mich, sagte oft: lebt wohl! weint nicht! seid ruhig! sah auf Gabriels und ihrer Schwiegertochter Bild, rief zu Gott sie zu sich zu nehmen, alles mit natürlicher, starker Stimme, ohne Unruhe, ohne Betrübniß, mit ruhiger, einer ihrer schönen Seele natürlichen Ergebung und Stille. Als sie nicht mehr sprach, schloß sie so ein, daß man den Tod in nichts vom Leben unterscheiden konnte. Keine, auch nicht die leiseste Zuckung entstellte die lieben Züge.

Sie werden Sich meinen Schmerz vorstellen können. Wenn das Band zerreißt, das beinahe 40 Jahre beglückt hat, hat die Einsamkeit nur die Hoffnung, daß sie nicht langdauernd seyn wird. So möge es seyn! Ich weiß, Sie erhalten der theuern Verstorbenen Ihr liebevolles Andenken. Wir sind in diesem mit einander vereint. Leben Sie innigst wohl. Sie melden die traurige

5.

Endlich kann ich Ew. Hochwohlgebohren einen lithographischen Abdruck der Zeichnung zuschicken, die Sie hier bey mir sahen, und die so sehr Ihren Beifall zu haben schien.<sup>1</sup> Die Lithographie läßt allerdings noch Einiges zu vermissen übrig, sie ist doch aber im Ganzen besser, als irgend ein anderes, aus den berlinischen Anstalten hervorgegangenes Blatt gelungen. Mir macht diese Zeichnung eine überaus große Freude. Wie tief man die Züge im Gedächtniß eingeprägt tragen mag, so leicht ihnen doch die anschauliche Darstellung mehr Körper und Haltung. Auch hat die künstlerische Auffassung immer den großen Vorzug, daß sie, worin eigentlich das Geheimniß der Kunst besteht, in den Gesichtszügen eines Bildnisses eine Totalität der Momente und Situationen darstellt, da die wirkliche Erinnerung sich nur auf einen einzelnen Moment beschränkt. Ich habe die Zeichnung lithographiren lassen, um sie schneller in die Hände Derer zu bringen, denen sie Freude machen wird. Ich denke sie aber doch noch, und zwar in Paris oder London, stechen zu lassen, da die Lithographie immer ein unvollkommenes Verewigungsmittel bleibt, und ich es gegen Sie, theuerster Freund, frei aussprechen darf, daß diese Züge auf eine späte Nachwelt zu kommen verdienen. Niemand, außer uns

<sup>1</sup> Diese Lithographie ist mit der S. 10 erwähnten identisch.

selbst, hat ein so großes Recht dieß Bild zu besitzen, als Sie, und darum eile ich es Ihnen zuerst zu schicken. Die Stunden, welche wir das Vergnügen genossen haben, Ew. Hochwohlgebohren hier zu besitzen, werden uns lange eine glückliche Erinnerung bleiben. Wir hätten nur gewünscht, daß sie nicht so schnell verflossen wären. Mein Schwiegersohn wird Ihnen bereits selbst geantwortet haben. Leben Sie recht wohl, erhalten Sie mir Ihre gütige Freundschaft, und zählen Sie immer auf meine hochachtungsvollste und freundschaftlichste Ergebenheit.

Humboldt.

Tegel den 9. April 1830.

6.

Herr Kammerherr von Lützen<sup>1</sup> hat unsere kleine Insel früher verlassen, als ich dachte, und dies muß mich bei Ew. Hochwohlgeboren entschuldigen, daß ich Ihnen nicht wieder durch ihn geantwortet habe. Ew. Hochwohlgeboren Brief hat mir eine ungemein lebhafte Freude gemacht. Man hat nur selten und nur bei wenig Gegenständen die Genugthuung, daß das, was man schreibt, auf ähnliche Weise empfunden wird, als man es selbst empfindet. Bei der Arbeit, über welche Sie ein so gütiges Urtheil fällen, konnte ich bei Ihnen mit Sicherheit darauf rechnen, und Sie bestätigen mich

<sup>1</sup> War Nachbar Kennentampffs in Oldenburg.

niß das erst nach dem Tode meiner Frau angekommene Schreiben an meine Frau eröffnet. Mein Bruder, der sich Ihnen herzlich empfiehlt, war noch hier, und hat bei seiner Abreise am 12.<sup>1</sup> die beiden Briefe an Ihre Frau Schwägerin<sup>2</sup> und an Krusenstern<sup>3</sup> mitgenommen. Er wird beide eigenhändig abgeben und hat sich sehr gefreut Ew. Hochwohlgeboren dadurch gefällig werden zu können. — Von dem in der Verlassenschaft meiner Frau gefundenen Päckchen machen Sie sich, liebster Freund, vermuthlich durch meine Schuld, einen unrichtigen Begriff. Geschriebenes kann es schwerlich enthalten, es müßten denn sehr wenige Worte seyn. Ich vermute, daß es eine Kleinigkeit, ein Ring oder ein Siegel, oder etwas der Art ist, wovon sie wünschte, daß Sie es zu Ihrem Andenken behielten.<sup>4</sup> Die eigenhändige Aufschrift scheint mir zu beweisen, daß sie das Päckchen noch in ihrer Krankheit selbst zugemacht und adressirt hat. Denn die Handschrift ist nicht so fest, als sie in gesunden Tagen schrieb. Ich hoffe, die Post wird keine Schwierigkeit machen, das Packet anzunehmen. — Ihre Briefe an die Verstorbene will ich, wenn Sie es schlechterdings verlangen, gewissenhaft verbrennen.

<sup>1</sup> Alexander trat seine letzte größere Reise nach dem Ural an.

<sup>2</sup> Seiner Frau Schwester Mathilde v. Kardorff. Dieselbe war in zweiter Ehe mit dem Präsidenten F. Göschel († 1861) verheirathet. Kürzlich ist sie in Raumburg a. S. verstorben, seitdem lebt ihre Nichte Adelheid in Oldenburg.

<sup>3</sup> Der Rennenkampff'sche Nachlaß birgt acht Briefe von ihm.

<sup>4</sup> Ueber den Inhalt des Packets wurde Nichts ermittelt.

Aber ich bitte Sie, diesen Beschluß, der gewiß auch meiner Frau nicht angenehm wäre, zurückzunehmen, und mir zu erlauben, die Briefe zu behalten. Meine Frau hat mir oft aus ihnen vorgelesen, und wir haben uns gerade des schönen und edlen Sinnes gefreut, der aus Ihren häuslichen Schilderungen sprach. Ich verspreche Ihnen, daß ich Sorge dafür tragen werde, daß bei meinem Tode die Briefe versiegelt an Sie, da ich Sie hoffentlich nicht überleben werde, oder im Fall das Schicksal dies wollte, an die theuren Ihrigen kommen sollen. Wir ziehen jetzt auf das Land nach Tegel, dort werde ich eigentlich meine Wirthschaft ganz einrichten, und zugleich eine Wohnung in Berlin nehmen, wo ich mit meiner Tochter Adelheid und ihrem Mann zusammen wohnen kann. Caroline wird auf diese Weise den ganzen Winter bei ihrer Schwester zubringen können. Ich werde wohl weniger in die Stadt kommen. Caroline, die sich vortrefflich nimmt und einen Schatz von Liebe mit vieler Kraft und Selbstständigkeit zeigt, empfiehlt sich aufs Herzlichste Ihrem Andenken, und ich verbleibe mit der hochachtungsvollen und freundschaftlichsten Ergebenheit.

Der Ihrige,

Humboldt.

Berlin, den 21. April, 1829.

hierin durch Ihren Brief auf eine Weise, die mir meine Ansichten weiter geführt zurückgiebt. Was Sie über das Sehen des Dichters sagen, ist vollkommen wahr, und zugleich tief aufgefaßt. Weil der Dichter in seiner Beschauung den Punkt zu heften versteht, wo das Wesen und die Gestalt der Dinge wunderbar in einander greifen, so glückt es ihm, die Wirklichkeit so zu ahnden, daß er sie selbst gewissermaßen entbehren kann. Indes ist damit allerdings das Wesen der Poesie weder erklärt, noch erschöpft, und man kann wohl mit Sicherheit annehmen, daß man in dem Versuche, dies zu thun, immer nur bis auf einen gewissen Punkt kommen wird. Der ganze Schillersche Briefwechsel mit Goethe und mir, Goethes Reise nach Italien und so Vieles sonst in seinen und Schillers Werken behandelt ewig und ewig unter den verschiedensten Formen die Frage, was es denn eigentlich ist, wodurch das Poetische poetisch wird; doch zu einer klar gefaßten, einfachen Antwort gelangt man niemals dadurch. Man tritt indes dem Geheimniß unendlich näher, und dies, und wie es geschieht, habe ich vorzüglich zu zeigen gesucht, als ich über Goethe und Schiller schrieb.<sup>1</sup> Ich würde sehr viel darum geben, wenn ich diese Arbeiten einige Jahre früher gemacht hätte. Die, welche so ganz, wie niemand so gut weiß, als Sie, in diesen Ideen und Empfindungen lebte, würde Freude daran gehabt, und wohlthätigen Einfluß darauf ausgeübt haben.

<sup>1</sup> Vgl. Schlesier a. a. O. II, 483/4.

Das Schicksal hat es aber anders gewollt, und es ist wunderbar, wie schriftstellerische Arbeiten an den zufälligsten Umständen hängen. Ueber Schiller wollte ich seit Jahren schreiben, war mehrere Male nahe daran, kam aber doch nicht dazu.

Ev. Hochwohlgeboren haben uns, meiner Tochter, die sich Ihnen Allen auf das herzlichste empfiehlt, und mir so angenehme Stunden in Ihrer Familie vergönnt, daß wir auf unserer Rückreise gewiß mit Ihrer Erlaubniß einen Tag in Oldenburg verweilen werden. Dem Großherzog würde ich gewiß sehr gern meine Ehrfurcht bezeugen. Indes kommt es, recht offenherzig gesagt, darauf an, ob er es wirklich wünscht, und es, wenn ich es nicht thäte, übel empfinden würde? Denn an sich ist es jetzt weder meine Stimmung, noch System an Hof zu gehen; ich habe daher auch schlechterdings keine Hoffteiler bei mir. Vor allen Dingen aber muß ich Sie bitten zu machen, daß mich die Aufwartung beim Großherzog nicht um die Freude bringe, den Mittag in Ev. Hochwohlgeboren Familie zu sein. Je mehr wir überhaupt dort und allein mit den Ihrigen den Tag zubringen, desto erwünschter wird es uns sein. Herrn von Berg<sup>1</sup> kann ich ja auf eine halbe Stunde besuchen. In der Stadt wünschten wir wohl die Gemälde Sammlung und die Bildsäulen zu sehen, von denen wir neulich sprachen. Ich gebe mir auf jeden

<sup>1</sup> Oldenburgischer Staats- und Kabinetminister (? 1843).

Fall die Ehre, Ew. Hochwohlgeboren noch von dem Tag meiner Ankunft in Oldenburg, wie Sie es so sehr gütig wünschen, zu benachrichtigen. Ich kann jetzt noch selbst nicht genau bestimmen, wie lange mein Aufenthalt hier dauern wird. Dreißig Bäder nehme ich auf jeden Fall, und dies führte mich bis zum 12. August. Sagt aber unser Befinden zu, und ist das Wetter nicht so ungünstig, so bleibe ich wohl zehn Tage länger, und bringe es auf vierzig Bäder. Dann hängt es wieder davon ab, ob ich den ersten Tag von hier bis Moorburg, oder nur bis Aurich kommen kann.

Ich bitte Ew. Hochwohlgeboren mich Ihrer Frau Mutter und Ihrer Frau Gemahlin angelegentlichst zu empfehlen. Meine Tochter tritt dieser Bitte bei, und wünscht auch in Ew. Hochwohlgeboren freundschaftliches Andenken zurückgerufen zu sein. Frau von Kardorf<sup>1</sup> hat uns ungemein gütig aufgenommen und ist uns eine sehr liebenswürdige Gesellschaft.

Genehmigen Ew. Hochwohlgeboren die erneuerte Versicherung meiner ausgezeichneten Hochachtung und meiner herzlichsten Freundschaft. Humboldt.

Norderney den 28. Julius 1831.

7.

Ich kann Ew. Hochwohlgeboren nunmehr den Tag meiner Abreise von hier mit Bestimmtheit sagen. Wir

<sup>1</sup> S. Seite 26, Note 1.

verlassen Norderney nächsten Montag den 22. huj., kommen aber denselben Tag vermutlich nur bis Aurich. Wir erreichen sodann Oldenburg am 23. spät Abends, oder wenn wir diesen Tag nur bis zwischen Ahn kämen, am 24. sehr früh. Mit Ew. Hochwohlgeboren gütiger Erlaubniß blieben wir alsdann den 24. und 25. bis etwa zwei Uhr Nachmittag bei Ihnen, um Bremen noch am 25. Abends zu erreichen. Wir freuen uns herzlich einen Tag ruhig mit Ihnen und den Ihrigen, denen wir uns freundschaftlichst empfehlen, zuzubringen, und ich bitte Sie bis dahin die Versicherung meiner lebhaftesten und hochachtungsvollsten Freundschaft anzunehmen. Humboldt.

Norderney den 16. August 1831.

8.

Ich bin äußerst beschämt, verehrungswürdigster Freund, Ihnen heute zum erstemal seit meiner Rückkunft aus Norderney zu schreiben und Ihnen noch nicht einmal für Ihre gütige liebevolle Aufnahme gedankt zu haben. Ich wünschte aber, indem ich Ihren Brief, der mir so große Freude verursacht hatte, beantwortete, Ihnen zugleich die beiden Steindrucke, welche Sie mit diesem Schreiben empfangen werden, zu übersenden. Eine Zeit lang machte die Cholera alle Sendungen unmöglich und mehrere Zeit nachher war der Steindruck des Grabmals noch nicht erschienen. Destomehr eile

ich Ihnen beide jetzt zu übermachen und bitte Sie, dieselben gütig und liebevoll aufzunehmen. Das Monument haben Ew. Hochwohlgeboren bis auf die Statue selbst gesehen. Von dieser kann die Zeichnung kaum mehr als die Umrisse und die Stellung geben, indeß vollendet sie immer die Idee des Ganzen, da die Säule ohne dieselbe halb und unfertig aussah. Mein Bildniß wird hier allgemein ähnlich gefunden und vielleicht theilen auch Sie diese Meinung. Es ist von Krüger, den ich bei weitem nicht den besten unserer Maler oder Zeichner nennen möchte, der aber in der Aehnlichkeit von Männerbildnissen, da ihm Frauen weniger gelingen, hier einen entschiedenen Ruf hat.<sup>1</sup>

Ich habe mich seit meiner Rückkunft in die hiesige Gegend äußerst wohl befunden, und würde undantbar sein, wenn ich es nicht der Wirkung der Seebäder zuschriebe. Ich denke sie auch in diesem Jahre wieder zu brauchen und meine Tochter, die sich Ihnen auf das freundschaftlichste empfiehlt, und ich freuen uns unendlich dann Sie und Ihre Frau Gemahlin wieder zu sehen und die frohen Stunden zu erneuern, die wir mit Ihnen zugebracht haben. Ich finde in den Briefen meiner verstorbenen Frau immer mit lebhafter Freude Ihren Namen erwähnt und immer kehrt mir dabei der Gedanke zurück, wie glücklich es sie gemacht haben würde, Sie, theuerster Freund, mit mir in Oldenburg

<sup>1</sup> Ueber sonstige Abbildungen Humboldts s. m. Schlesier a. a. O. II, 563.

in Ihrer Häuslichkeit zu sehen. Große Freude hat es uns gemacht, daß Sie alle dort auch von der geringsten Besorgniß der Cholera frei geblieben und höchstens durch die trüben Vorbereitungsanstalten dazu belästigt worden sind. Wir haben auch nur leichtes Ungemach dadurch erfahren und im ganzen sind für die Bevölkerung Berlins die Opfer nur in mäßiger Zahl gefallen. Ich habe den Winter, denn wir sind ja morgen schon am Anfang des Frühlings, still und ruhig zugebracht und diese Entfernung von allem, was in der Welt vorgeht, thut mir sehr wohl. Ich will damit nicht eben einen großen Tadel gegen die Ereignisse des Tages aussprechen. Sie sind allerdings weder erfreulich, noch lobenswürdig. Andere Zeiten sind aber nicht besser gewesen und es wird sich auch aus diesen Gutes und Kräftiges entwickeln. Was ich meine, geht nur mich an. Ich habe zwar schon in meiner Jugend die Zurückgezogenheit geliebt und gesucht, aber die letzten Jahre des Lebens haben darin ein besonderes Vorrecht, und wer einmal vorherrschende Neigung zu einsamer Selbstbeschäftigung hat, der überläßt sich in ihnen doppelt gern diesem Gange. Der Mensch hat, wenn er an dieser Stufe steht, eigentlich nichts anderes zu thun, als sich in demjenigen zu sammeln, was er sich in den langen Jahren seiner irdischen Laufbahn angeeignet hat. Er muß im Augenblicke, wo er sie verlassen wird, wenigstens in der inneren Gestalt dastehen, in der das Beste ausgeprägt ist, das er zu erreichen vermocht hat. Denn die Bahn, die er ferner

zu betreten hat, ist dunkel und ungewiß und das sicherste Vertrauen auf denselben muß immer auf der geistigen Kraft beruhen, die er mit sich fortnimmt. Es ist auch eine wichtige und erfreuliche Arbeit alles, was man dem Leben verdankt, so zu sichten, daß nur das wirklich und echt Wesentliche davon übrig bleibt. Alles wissenschaftliche Treiben hier, um gar nicht einmal von dem Handeln zu sprechen, hat immer noch sovieler, bloß den Augenblick, die Person oder besondere Verhältnisse betreffende Beziehungen, von denen man es befreien muß, wenn man es in seiner wahren unentstellten Gestalt sehen will. Eine sich nie erschöpfende und unendlich süße Beschäftigung ist es endlich, sich das Bild der vorzüglichen Menschen, denen man im Leben begegnet ist, anschaulich zu machen, sie mit einander in Gedanken zu vergleichen, und dadurch dem undurchdringlichen Geheimniß der Individualität wenigstens näher zu treten. Sie sehen hieraus, theuerster Freund, wie ich meine Muße ausfülle. Ich habe seit Norderney sehr angestrengt gearbeitet. Ich hatte noch einiges zu vollenden, was vieles kleinliches Nachsuchen erforderte und wovon ich mich gerne losmachen mochte. Denn auch das Wissen gehört zu den Schlacken der Erkenntniß. — Ich bin zwar noch nicht über den Weg gewiß, den ich nach Norderney und zurück nehmen werde. Oldenburg hat aber für mich eine so erfreuliche Lage, daß jeder mich immer zu Ihnen führt und so bitte ich Sie denn recht herzlich, Ihrer Frau Gemahlin und Ihrer Frau Mutter meiner aufrichtigen Chrenbietung

zu versichern und mir zu erlauben, Ihnen zwischen den 7. und 10. Julius persönlich den Ausdruck meiner ausgezeichnetsten Hochachtung und meiner freundschaftlichsten Anhänglichkeit zu erneuern. Humboldt.

Tegel den 20. März 1832.

## 9.

Ihr so sehr gütiger und freundschaftlicher Brief vom 29. v. Mts. hat meinen Töchtern und mir die herzlichste Freude gemacht und ich kann Ihnen, verehrtester Freund, nicht lebhaft genug dafür danken. Die Freude bezog sich freilich nur auf den Ausdruck der gütigen und freundschaftlichen Gesinnungen, die sie fortfahren gegen uns zu hegen und auf die Ihnen so ganz eigene anziehende Weise, mit welcher Sie Ihr dortiges Leben zubringen. Denn wie unendlich es uns sonst schmerzt, die Hoffnung vereitelt zu sehen, mit Ihnen und Ihrer Frau Gemahlin, der wir uns auf das innigste empfehlen, wieder so glückliche Stunden, als im vergangenen Jahre, zuzubringen, würde ich umsonst Ihnen auszudrücken versuchen. Sehr gefreut aber hat es uns doch Ihre, auch an uns immer so theilnehmende und in jeder Rücksicht so liebenswürdige Frau Mutter wenigstens auf einige Augenblicke zu sehen, und wenn wir bei unserer Rückreise Oldenburg nicht so spät am Abend erreichen, so verschaffen wir uns gewiß diese Freude noch einmal. Die Gegenden um Ems sind allerdings sehr schön, in mir haben sie leider traurige Erinnerungen zurückgelassen, da meine Frau, mit der ich zuletzt dort

war, gerade damals sich sehr krank und verstimmt fühlte. Für meinen jetzigen Zustand ist, auch die Wirkung des Bades ganz abgerechnet, doch vielleicht diese äußerste Insel angenehmer. In dem engen Lahnthale braucht man, um dem Gewühle der Badegäste zu entgehen, eine größere Beweglichkeit, als mir innerlich und äußerlich jetzt eigen ist. Hier läßt sich dagegen das nah am Meer in ungestörter Ruhe im Gehen oder Sitzen genießen und die nur scheinbare Tede hat etwas Wohlthätiges und Erfreuliches. Wir wohnen dabei sehr hübsch und freundlich, da wir das kleine, der Anstalt gehörende Haus in diesem Jahre allein einnehmen und daher weder durch eine Wirthsfamilie, noch durch andere Badegäste belästigt werden. Vor dem Hause haben wir eine große, von Gebüschen umschlossene Wieje. Die Gesellschaft, wenn man einsam sein will, kann nicht lästig werden, da sie sich, auch bei Spaziergängen, auf dem weiten Strande zerstreut. Sie ist sonst in diesem Jahre sehr zahlreich. Zur Freude Ihres Oldenburgischen Herzens kann ich Ihnen aber sagen, daß sie in Wangerooze nicht geringer ist. Es befanden sich namentlich viel Hamburger daselbst.

Haben Sie wohl die kleine Schrift von Falt<sup>1</sup> über Goethe gelesen? Sie verdient es in jeder Art. Es ist Falt wirklich gelungen, seine Gespräche mit

<sup>1</sup> „Goethe aus näherem persönlichen Umgang dargestellt“. Diese nicht durchweg zuverlässigen Aufzeichnungen über Goethe erschienen, wie es Falt (+ 1826) gewünscht hatte, erst nach Goethes Tode. (1. Aufl. Leipzig 1832, 3. 1856.)

Goethe mit so einer Treue wiederzugeben, daß man Goethe selbst zu hören glaubt. Eines aber ist mir aufgefallen, nämlich die Länge und Ausführlichkeit der Unterredungen. Ich habe nie so zusammenhängenden und langen diskutirenden Mittheilungen Goethes gegen mich oder andere beigewohnt. Wenigstens gehörte dies zu den seltensten Fällen im Umgange mit ihm. Es mag sein, daß Falt hier und da mehrere einzelne Unterredungen in eine zusammengezogen hat. Es ist aber auch möglich, daß er mehr das Talent besaß, in seine Antwort nichts, als das zu legen, was den Andern zur weiteren Ausführung seiner Ideen anregte. Es war Goethen sehr eigenthümlich, wenn eine Antwort ihm etwas irgend neues zu denken gab, oder auch nur so schien, stuzig zu werden und eher abzubrechen, als fortzufahren. Er bewahrte dann das so Aufgenommene erst in sich zur weiteren Erwägung. Ein weitläufiges Gespräch über den Zustand nach dem Tode bei Gelegenheit von Wielands Absterben erregt in dem Faltischen Buche mehr die Erwartung, als es dieselbe befriedigt. Ich wollt aber auch alles wetten, daß die darin von Goethe geäußerten Ideen nur augenblickliche Einfälle und keinesweges, selbst nur vorübergehend seine Ueberzeugungen gewesen sind. Ich bin so frei, Ihnen, theuerster Freund, einige Blätter beizulegen, in welchen ich veranlaßt worden bin, Goethes öffentlich zu gedenken.<sup>1</sup> Ich habe den

<sup>1</sup> Ueber diese Todtenrede vgl. Schleier a. a. S. 11, 473 flg.

Vorträgen, die ich jährlich im Berlinischen Kunstverein halten muß, bisher noch immer auf irgend eine Weise ein allgemeineres Interesse zu geben gesucht. Bei der letzten Sitzung war das Andenken an Goethes Tod zu lebhaft, um seinen Verlust nicht in einer Versammlung zu betrauern, an deren Zwecken er so lebhaften Antheil nahm. Ich habe aber absichtlich, ohne seiner dichterischen und wissenschaftlichen Bestrebungen genau zu erwähnen, nur das herausgehoben, wodurch er im Ganzen seiner Wirksamkeit, ja man kann sagen seiner bloßen Existenz, einen so wichtigen Einfluß ausübte. Ich empfehle diese Blätter, in denen Sie vielleicht auch einige gelegentlich über Kunst geäußerte Ideen interessiren, Ihrer freundlichen Nachsicht. Leben Sie nun recht wohl und lassen Sie uns nicht die Hoffnung verlieren, Sie im künftigen Jahre in Ihrem so liebenswürdigen und glücklichen Familienkreise wiederzusehen. Mit der innigsten Freundschaft.

[Eigenhändig]: Der Ihrige,

Humboldt.

Norderney den 17. August 1832.

10.

Tausend Dank, verehrtester Fremd, für Ihren gütigen und freundschaftlichen Brief vom 25. Julius, den wir alle mit größter Freude gelesen haben, und für den herzlichen Antheil, den Sie an meiner Badefur und

meiner Gesundheit nehmen. Ich bin bis jetzt vollkommen wohl, habe das Baden keinen Tag ausgesetzt und die Witterung begünstigt in diesem Jahre den Gebrauch des Seebades auf eine ganz ausgezeichnete Weise. Wir haben fast immer heftige Winde und also kräftigen Wellenschlag gehabt, und auch für den Genuß der Luft ist bis auf wenige Tage das Wetter theils schön theils recht leidlich gewesen. Ihre Beschreibung von Wangeroge und den dortigen Festen hat uns sehr interessirt. Die Freude, mit welcher man Ihr Fürstenpaar empfangen hat, ist sehr begreiflich. Der Großherzog und die Großherzogin beweisen schon durch das Vertrauen, welches sie Ihnen beweisen, den Ihnen eignen tieferen und zarteren Sinn. Ich zweifle auf keine Weise, daß die Anstalten in Wangeroge durch die Sorgfalt der Regierung mancherlei Vorzüge vor den hiesigen haben mögen. Sie wissen aber, liebster Freund, aus eigenem Gefühl, daß man Anhänglichkeit an Orte wie an Menschen gewinnt und sie dann nicht gern mit anderen vertauscht. So geht es mir mit dieser kleinen Insel, die mir durch den diesjährigen Aufenthalt noch werther geworden ist. Diese Empfindung ist eigentlich unabhängig von der ärztlichen Wirkung. Was aber diese betrifft, so kann ein anderer Strand wohl gleich gut, gewiß aber keiner besser sein, da der hiesige, oft selbst ohne bedeutenden Wind, wellenreich ist und auch bei dem heftigsten Sturm immer das Baden erlaubt. Meine kleine Wohnung hat den Vorzug der Stille und Abgeschlossenheit und einer freundlichen Aussicht. Ich wohne vollkommen

war, gerade damals sich sehr krank und verstimmt fühlte. Für meinen jetzigen Zustand ist, auch die Wirkung des Bades ganz abgerechnet, doch vielleicht diese äußerste Insel angenehmer. In dem engen Lahnthale braucht man, um dem Gewühle der Badegäste zu entgehen, eine größere Beweglichkeit, als mir innerlich und äußerlich jetzt eigen ist. Hier läßt sich dagegen das nah am Meer in ungestörter Ruhe im Gehen oder Sitzen genießen und die nur scheinbare Dede hat etwas Wohlthätiges und Erfreuliches. Wir wohnen dabei sehr hübsch und freundlich, da wir das kleine, der Anstalt gehörende Haus in diesem Jahre allein einnehmen und daher weder durch eine Wirthsfamilie, noch durch andere Badegäste belästigt werden. Vor dem Hause haben wir eine große, von Gebüsch umschlossene Wiese. Die Gesellschaft, wenn man einsam sein will, kann nicht lästig werden, da sie sich, auch bei Spaziergängen, auf dem weiten Strande zerstreut. Sie ist sonst in diesem Jahre sehr zahlreich. Zur Freude Ihres Oldenburgischen Herzens kann ich Ihnen aber sagen, daß sie in Wangerooge nicht geringer ist. Es befinden sich namentlich viel Hamburger daselbst.

Haben Sie wohl die kleine Schrift von Falk<sup>1</sup> über Goethe gelesen? Sie verdient es in jeder Art. Es ist Falk wirklich gelungen, seine Gespräche mit

<sup>1</sup> „Goethe aus näherem persönlichen Umgang dargestellt“. Diese nicht durchweg zuverlässigen Aufzeichnungen über Goethe erschienen, wie es Falk (+ 1826) gewünscht hatte, erst nach Goethes Tode. (1. Aufl. Leipzig 1832, 3. 1856.)

Goethe mit so einer Treue wiederzugeben, daß man Goethe selbst zu hören glaubt. Eines aber ist mir aufgefallen, nämlich die Länge und Ausführlichkeit der Unterredungen. Ich habe nie so zusammenhängenden und langen diskutirenden Mittheilungen Goethes gegen mich oder andere beigewohnt. Wenigstens gehörte dies zu den seltensten Fällen im Umgange mit ihm. Es mag sein, daß Falk hier und da mehrere einzelne Unterredungen in eine zusammengezogen hat. Es ist aber auch möglich, daß er mehr das Talent besaß, in seine Antwort nichts, als das zu legen, was den Anderen zur weiteren Ausführung seiner Ideen anregte. Es war Goethen sehr eigenthümlich, wenn eine Antwort ihm etwas irgends Neues zu denken gab, oder auch nur so schien, stutzig zu werden und eher abzurechnen, als fortzufahren. Er bewahrte dann das so Aufgenommene erst in sich zur weiteren Erwägung. Ein weitläufiges Gespräch über den Zustand nach dem Tode bei Gelegenheit von Wielands Absterben erregt in dem Falkischen Buche mehr die Erwartung, als es dieselbe befriedigt. Ich wollt aber auch alles wetten, daß die darin von Goethe geäußerten Ideen nur augenblickliche Einfälle und keinesweges, selbst nur vorübergehend seine Ueberzeugungen gewesen sind. Ich bin so frei, Ihnen, theuerster Freund, einige Blätter beizulegen, in welchen ich veranlaßt worden bin, Goethes öffentlich zu gedenken.<sup>1</sup> Ich habe den

<sup>1</sup> Ueber diese Todtenrede vgl. Schlesier a. a. O. II, 473 flg.

so, als wenn ich ein eigenes in einem Garten gelegenes Haus hier besäße. Der Umgang mit Herr und Frau Grothe<sup>1</sup> ist sehr angenehm für uns hier geworden und wir haben uns sehr oft gesehen. Sie werden, nach ihrem jetzigen Plane, am 24. huj. von hier abreisen. Ich habe mich in diesem Jahre von der Gesellschaft gänzlich zurückgezogen und das Conversationshaus bloß an festlichen Tagen Königl. Geburtsfeiern auf eine halbe Stunde besucht. Die Wochen, welche ich hier zubringe, sind zwar eine große und störende Unterbrechung des häuslichen Lebens und der gewöhnlichen Beschäftigungen, sie haben aber doch auch einen innerlichen Werth für mich. Ich pflege hier so gut, als ohne Bücher, zu leben und die Bücher ziehen den Geist in einen ihnen gemäßen Strom, den es sehr gut ist, eine längere Zeit hindurch durch den aus dem eigenen Innern kommenden zu kreuzen. Auf diese Weise theilt meine Badereise mir das Jahr in zwei Perioden ungleicher, aber einander gerade dadurch unterstützender Beschäftigung. Zugleich erlaubt und fordert dies freie Schweben der Gedanken lange Spaziergänge, die hier an dem offenen, schönen Meeresufer und in einigen grünen und einsamen Orten zwischen den Dünenreihen sehr einladend sind. Mit dem 21. huj. ist meine Kur geendigt und ich hoffe gewiß den 24. in Oldenburg zuzubringen und mich des freundschaftlichen

<sup>1</sup> Baron Grote war Präsident in Eutin. Sein ältester Sohn verlobte sich später mit Kennenkampffs frühverstorbenen Tochter Auguste.

Gesprächs mit Ihnen und den Ihrigen zu erfreuen: Graf Manteufel<sup>1</sup> hat zwar die Besorgniß bei mir erweckt, daß die Eutinische Reise mich wieder des Vergnügens berauben könnte, Sie, theuerster Freund, anwesend zu finden. Indes schien dies doch noch ungewiß, und wir wollen hoffen, daß das Schicksal es weniger feindlich fügen wird. Ich hatte mich auf diesen Tag ruhigen Gesprächs mit Ihnen so sehr gefreut. Ich reise mit meinen beiden Töchtern und meinem Schwiegerohn bis Oldenburg. Dort trennen wir uns, da er über Hannover und ich mit meiner ältesten Tochter über Hamburg unsern Weg nehmen. Mein Schwiegerohn hat einen so beschränkten Urlaub, daß er leider gar nicht wird das Vergnügen haben können Ihnen seinen Besuch abzustatten. Er und seine Frau tragen mir auf Ihnen ihr lebhaftes Bedauern hierüber zu bezeugen. Leben Sie recht wohl und erhalten Sie mir Ihr freundschaftliches und liebevolles Andenken. Ihrer Frau Gemahlin und Frau Mutter bitte ich meiner innigsten Verehrung zu versichern. Ich freue mich sehr, doch gewiß zu sein, sie beide am 24. in Oldenburg zu finden. — Ich sehe so eben beim Durchlaufen dieses Blattes, daß ich vergessen habe der Spracharbeiten des Predigers in Wangeroge<sup>2</sup> zu ge-

<sup>1</sup> Ein entfernter Verwandter Kennenkampffs, welcher in Eithland lebte.

<sup>2</sup> Gemeint ist der 1837 als Hosprediger zu Oldenburg verstorbene Joh. Heinr. Friedr. Friedrichs. (N. Nekrolog der Deutschen 15. Jhrg. 1837 I. S. 100 ff., insb. 105.)

denken. Sie sind aber sehr wichtig, und Sie werden etwas sehr Nützlichcs stiften, wenn Sie ihn zu der Fortsetzung derselben und der Herausgabe der endlichen Resultate recht angelegentlich ermuntern. Mit der innigsten und hochachtungsvollsten Freundschaft.

[Eigenhändig]:

Der Ihrige,

Humboldt.

Norderney den 12. August 1833.

Die in dem Berichte an Schulenburg (S. 11) erwähnten Briefe aus dem Jahre 1834 haben sich in dem Nachlasse Kennenampffs nicht vorgefunden.